

*line Rose* steuert nicht nur zwei Beiträge für das 17. Jh. bei, sondern hat auch eine sehr gute Einleitung in die Forschungsfragen sowie die hier angebotenen Antworten auf diese Fragen beigetragen.

In der Zusammenschau lassen sich die folgenden Funktionen des Ratgebens während des Untersuchungszeitraums fassen: Organisation von (politischem) Wissen und Klugheit zur Weitergabe an die Herrscher, Herstellung und Erhalt des Kontaktes zwischen Herrscher und Untertanen, Herstellung und Sicherung von Konsens. Die Räte konnten als Sündenböcke funktionalisiert werden oder als taktische Mittel zum Zeitgewinn eingesetzt werden. Im 17. Jh. wird deutlich, dass die Ratsgremien nun weniger dazu dienten, Herrschaft zu regulieren oder zu zügeln, sondern vielmehr ein Mittel waren, um Herrschaft durchzusetzen. Aus dem „bösen“ Ratgeber des Mittelalters wird der „korrupte“ Lobbyist. Die konsequent durchgehaltene Vergleichsperspektive erlaubt es – über die Ergebnisse zu den Räten und Gremien im Einzelnen – weiteren Aufschluss über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der politischen und institutionellen Entwicklungen in England und Schottland zu gewinnen.

Insgesamt ist dieser sehr empfehlenswerte Band ein eindrucksvoller Beleg dafür, dass Sammelbände sehr wohl mehr sein können als Buchbindersynthesen.

---

*Gudrun Krämer*, *Der Vordere Orient und Nordafrika ab 1500*. (Neue Fischer Weltgeschichte, Bd. 9.) Frankfurt am Main, S. Fischer 2016. 664 S., € 30,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2018-1297

---

Felix Konrad, Basel

Das Buch von Gudrun Krämer ist der neunte Band in der Reihe „Neue Fischer Weltgeschichte“. Er tritt gewissermaßen an die Stelle des von Gustave E. von Grunebaum herausgegebenen Bandes „Der Islam II. Die islamischen Reiche nach dem Fall von Konstantinopel“ der alten „Fischer Weltgeschichte“ (1971). Behandelte dieser von einem Autorenkollektiv verfasste Band die islamische Geschichte von Nordafrika bis Südostasien, so beschränkt sich Krämers Buch auf einen enger gefassten Raum.

Weltgeschichte, so argumentieren die Reihenherausgeber Jörg Fisch, Wilfried Nippel und Wolfgang Schwentker, verlangt nach der „Aufgliederung des Globus in überschaubare, geographisch vorgegebene und historisch gewachsene Regionen“ (S. 5). „Vorderer Orient“ ist jedoch, so Krämer in der „Einleitung“ (S. 13–24), ein ko-

lonialer Begriff, der eine Blickrichtung von West nach Ost impliziert; zudem lassen sich der Vordere Orient und Nordafrika zwar über Politik, Kultur und Religion definieren, sie zerfallen aber in Subregionen mit je eigenen räumlichen, politischen und kulturellen Ausprägungen (S. 13f.). Im Sinne der Globalgeschichte verortet Krämer die Geschichte dieser Region in einem von Transfers geprägten „Interaktionsgeschehen innerhalb weltumspannender Systeme“ (S. 21). Und es gelingt ihr, auf 550 Textseiten die vielfältigen Beziehungen und Verknüpfungen, Parallelen und Unterschiede nicht nur innerhalb der Region, sondern zwischen dieser und anderen Weltregionen prägnant aufzuzeigen.

Die wichtigste Leitfrage Krämers ist jene nach dem Stellenwert der Kultur, insbesondere im Verhältnis zur islamischen Religion, die soziale Organisation, Politik und Identitäten in dieser Region in unterschiedlichem Maße, aber nicht ausschließlich, prägte und prägt. Damit legt sie einen roten Faden, den sie mit Fragen nach Gleichheit und Ungleichheit ergänzt (Geschlechterrollen, sozialer Status, Freiheit und Unfreiheit). Das Werk ist chronologisch in vier Teile gegliedert, denen jeweils zwei bis vier systematische Kapitel mit Schwerpunkten in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur zugeordnet sind.

Die ersten zwei Teile („Die frühneuzeitlichen Imperien im 16. Jahrhundert“, S. 25–238; „Krise und Anpassung im 17. und 18. Jahrhundert“, S. 239–318) präsentieren sich im Wesentlichen als eine Geschichte des Osmanischen Reiches, da diese differenzierter erforscht ist als jene anderer staatlicher Einheiten der Region. Krämer greift aber auch Entwicklungen im Safavidenreich auf, die „in vielem einen aufschlussreichen Kontrast“ zum Osmanischen Reich setzen (S. 28f.), während sie den Maghreb eher beiläufig thematisiert.

Dass der Islam durchaus nicht alle Lebensbereiche bestimmte, zeigt Krämer eindrücklich am Beispiel der Herrschaftsordnung im frühneuzeitlichen Osmanischen Reich. Die grundlegende Unterscheidung von Herrschaftsträgern (*askeri*) und steuerzahlenden Untertanen (*reaya*) hatte keine religiöse Grundlage, ebenso wenig die patrimoniale Herrschaftsform und die Organisation der militärisch-administrativen Eliten in politischen Haushalten. Bei der in der ganzen Region zu findenden Distinktionskultur, die soziokulturelle Unterschiede sichtbar machte und Differenz aufrechterhielt, verwoben sich religiöse und politische Konventionen, wie dies auch im Rechtswesen, bei Geschlechterbeziehungen und in der Wirtschaft der Fall war.

Krämer zeigt, dass Entwicklungen während der Frühen Neuzeit vor allem von regionalen Kräften abhingen und dass die Region in ein globales, primär nach Osten

ausgerichtetes Interaktionsgeschehen eingebunden war. Dies änderte sich ab dem 18. Jahrhundert. Mit dem Kolonialismus kehrten sich die Dynamiken um, wie der dritte Teil „Reform und Selbstbehauptung im ‚langen‘ 19. Jahrhundert“ (S. 319–450) darlegt. Aber Krämer macht auch klar, dass regionale Kräfte keineswegs bedeutungslos wurden, obwohl sie zunehmend unter politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Druck Europas gerieten. Die ausführlich besprochenen Staatsreformen und die von neuen Mittelschichten getragenen Bestrebungen kultureller, literarischer und religiöser Wiederbelebung verdeutlichen, dass die Moderne im Vorderen Orient nicht einfach von außen oktroyiert wurde, sondern sich lokal und im Austausch mit europäischen Ideen herausbildete.

Im vierten Teil „Identität und Emanzipation im 20. Jahrhundert“ (S. 451–552) wird abermals deutlich, wie sich der Stellenwert von Kultur und Religion wandelt. Die koloniale Durchdringung nach dem Ersten und die Dekolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg, die Herausbildung moderner Nationalstaaten und die Etablierung autoritärer Regime führten zu neuen Verwerfungen und rückten die Frage nach Zugehörigkeit und Selbstverständnis in den Vordergrund. Lokale Akteure formulierten unterschiedliche politische und ideologische, soziale und kulturelle Antworten, um diese Herausforderungen zu bewältigen. War der arabische Nationalismus primär – aber nicht ausschließlich – eine Reaktion auf den Kolonialismus, so sind der politische Islam und die Islamisierung vieler Gesellschaftsbereiche seit den 1970er Jahren vor allem eine Antwort auf innerstaatliche Machtverhältnisse. Zunehmende „Identitätspolitik“ brachte einen religiös-kulturellen Nativismus hervor, in dem „der Islam“ nicht nur zu einem identitätsstiftenden, die kulturelle Authentizität wahrenen Moment wurde, sondern auch zum Instrument, um politische Mitbestimmung einzufordern.

Im „Schluss“ (S. 553–560) gelingt es Krämer meisterhaft, die vielschichtige Geschichte der Region über fünf Jahrhunderte zu synthetisieren. Hervorzuheben sind auch die Einschübe unter dem Titel „Kontrovers“ zu globalgeschichtlich relevanten Themen (z. B. „Islamischer Kapitalismus“, S. 270–274; „Imperialismus und Weltmarktintegration“, S. 372–376). Nützlich ist ebenso der Anhang (S. 560–643), der u. a. ein Glossar und eine thematisch gegliederte und kommentierte Literaturliste enthält.

Zu bemängeln sind allenfalls einige – eher sekundäre – faktische Fehler und Unklarheiten: Dass in Tunesien und Tripoli im 18. Jahrhundert „Militärs in Gestalt der Kuloghlu“ politisch dominierten (S. 279), ist richtig, im Falle Algeriens war die Situ-

ation aber komplizierter. Zwar herrschten auch dort Militärs, nicht aber Kuloghlu; vielmehr versuchte man, diese von den höchsten Ämtern fernzuhalten. Marokko wurde 1912 im Norden zum spanischen, im Süden zum französischen Protektorat, nicht umgekehrt (S. 422).

Gudrun Krämer legt eine ebenso kohärente wie gut lesbare Geschichte des Vorderen Orients und Nordafrikas vor. Sie macht nicht nur eine komplexe Materie leicht zugänglich, indem sie politische, soziale und kulturelle Strukturen und Prozesse deutlich macht, sondern beleuchtet auch gekonnt und differenziert die Rolle der Religion. Dem Buch sind viele Leser zu wünschen, so dass es für Studierende und ein breites Publikum zu einem Standardwerk werde.

---

*Michael Zeuske*, Sklavenhändler, Negreros und Atlantikkreolen. Eine Weltgeschichte des Sklavenhandels im atlantischen Raum. Berlin/Boston, De Gruyter Oldenbourg 2015. X, 481 S., € 119,95. // DOI 10.1515/hzhz-2018-1298

---

Carolin Retzlaff, Trier

Im lebhaften Feld der Sklavereiforschung dominiert nach wie vor die Betrachtung nationaler Strategien und Vorgänge, so dass auch die Verschleppung von Menschen auf See häufig von dieser Seite betrachtet wird und die Analysen vom *British Atlantic* zum *Dutch Atlantic* reichen. Eine Weltgeschichte des Sklavenhandels, die sich nicht an nationalstaatlichen Mustern orientiert, sondern die zahllosen Akteure des weitreichenden, lukrativen Geschäfts im atlantischen Raum (und darüber hinaus) in den Mittelpunkt stellt, liest sich daher zunächst einmal ungewohnt. Michael Zeuske nimmt Sklavenhändler und Kapitäne, spanisch *Negreros*, Reeder und Finanziers, Matrosen, Schmuggler, Ärzte und Atlantikkreolen und – was häufig vernachlässigt wird – auch die Verschleppten selbst in den Blick. Er öffnet damit eine weite Perspektive auf den Handel, durch den zwischen 1450 und 1900 über 12 Millionen Menschen gewaltsam in die Sklaverei verschleppt wurden.

Indem Zeuske die Konzentration auf Individuen als Zugang zum Makrothema Sklavenhandel und Atlantik wählt, bedeutet dies nicht, dass er nationale Aspekte völlig außen vor lässt. Doch der Autor verweist zu Recht darauf, dass der Atlantik in erster Linie ein Raum kosmopolitischer Akteure war, weshalb national-imperiale Erklärungsmuster den vielschichtigen Handel nicht überzeugend erklären können. Der mikrohistorische Ansatz macht auch ein weiteres Anliegen Zeuskens deutlich: